



Blick in die Vergangenheit

„Ihr werdet wieder zu Hause sein,
ehe noch das Laub von den Bäumen fällt“

Gewappnet mit diesem hoffnungsvollen Versprechen schickte Kaiser Wilhelm II. im August 1914 seine Truppen in den Krieg. Die im Übermut getroffene Aussage sollte jedoch zu einer der größten Irrtümer der Menschheitsgeschichte werden. Kein kurzer Ausflug stand den Soldaten bevor, sondern ein langer, unheilvoller und grausamer Krieg, in welchem weltweit mehr als neun Millionen Soldaten ihr Leben lassen mussten. Zu denjenigen, die dem Einrückungsbefehl Folge leisten mussten, zählten auch viele junge und ältere Männer aus **Genderkingen**, wovon 23 nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrten.

Zwei eindrucksvolle Fundstücke, die durch Zufall bei der Begehung einer Wiese am Ortsrand mit einem Metallsuchgerät entdeckt wurden, lagen über 100 Jahre in der Erde und bringen nun die Erinnerung an jene Zeit zurück.

befördert werden.



(Foto: A. Strauß)



(Foto: A. Strauß)

Dieses ovale Metallstück entpuppte sich nach sorgfältiger Reinigung als außergewöhnlich gut erhaltene Erkennungsmarke des **Genderkingener Infanteristen Leonhard Graßer**. Neben der Erlaubnis des Grundstückseigentümers und dem Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Heimatgeschichte bedarf es bei derartigen Nachforschungen auch immer einer großen Portion Geduld und Glück. Und so konnte tatsächlich unweit daneben auch noch das „Koppelschloss“ (Gürtelschließe) der Uniform ans Tageslicht

Die Geschichte der Erkennungsmarke reicht weit vor die Zeit des ersten Weltkriegs zurück. Bereits römische Legionäre trugen eine Art Siegel in einem Lederbeutel um den Hals. Im Amerikanischem Bürgerkrieg (1861 bis 1865) nähten sich Unionsoldaten Namenszettel an ihre Uniformen, um nach einem möglichen Tod identifiziert werden zu können.

In Deutschland dagegen hatte die Erkennungsmarke bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs keine Akzeptanz bei den Truppen und somit einen schweren Stand. Es war der Aberglaube, der die Soldaten dazu brachte, die Erkennungsmarken vor einer Schlacht reihenweise abzureißen und wegzuworfen. Hatte man doch in zurückliegenden Kämpfen erlebt, dass viele Kameraden die Erkennungsmarken trugen, schnell und zahlreich gefallen waren. Diesen Aberglauben versuchte die militärische Führung natürlich zu unterbinden, was mit der Androhung von drakonischen Strafen schließlich auch gelang.

Wie es für die deutsche Kaiserzeit typisch ist, war alles und jedes bis ins kleinste Detail reglementiert und mit Vorschriften versehen. So auch der Aufbau der Erkennungsmarken. Ein Detail, das dem Modell ab 1917 hinzugefügt wurde, ist dabei besonders makaber. Die beiden Löcher an der Oberseite, die zur Befestigung am Halsband dienten, wurden um ein weiteres an

der Unterseite ergänzt. Dies sollte ein schnelleres Auf-sammeln und Auffädeln der Erkennungsmarken von den immer zahlreicheren Gefallenen ermöglichen.

Der 1897 geborene Graßer war im Laufe des ersten Weltkriegs Soldat in verschiedenen bayerischen Einheiten. Unter anderem tat er im 15. Königlich Bayerischen Infanterie Regiment seinen Dienst und war in der Neuburger Kaserne, dem heutigen Landratsamt, stationiert. Als ihn der Befehl zum Ausrücken an die Westfront erreichte, war der junge Leonhard noch keine zwanzig Jahre alt, was ihn jedoch nicht vor einem Einsatz an den vordersten Linien bewahrte.



Kaserne des 15. Infanterie Regiments in Neuburg
(AK Privatsammlung)

Seine erste einschneidende Kriegserfahrung machte Leonhard Graßer im April 1917 als die oberste Heeresleitung sein Infanterie-Regiment zu einem Stellungskampf in die Schützengräben Lothringens abkommandierte.

Die Franzosen hatten bereits 1916 mehrere vergebliche Durchbruchversuche an verschiedenen Stellen des Frontverlaufs unternommen und starteten nun im Frühjahr 1917 eine breit angelegte und minutös vorbereitete Großoffensive an der Aisne und in der Champagne. Um den gleichzeitigen Angriff auf zwei Linien abzuwehren, wurden zahlreiche Deutsche Kräfte - darunter der junge Graßer - an diese Fronten verlegt. Die Schlacht leitete ein zehntägiges Bombardement der Franzosen ein. Innerhalb dieser Zeit feuerte die Artillerie über 6,5 Millionen Granaten auf die deutschen Stellungen, die wiederum den Vorteil des gut verschanzten Verteidigers nutzen konnten. Das Eintreffen der deutschen Ersatzdivisionen führte dazu, dass die weiteren französischen Sturmangriffe unter großen Verlusten zusammenbrachen und es sogar zu einer offenen Meuterei gegenüber den Generälen kam.

Die Erlebnisse der Soldaten beider Seiten müssen schrecklich und unfassbar grausam gewesen sein.



Verlegung deutscher Truppen an die Front an der Aisne
(Foto: history.net)

Leonhard Graßer wurde am Ende der französischen Frühjahrsoffensive 1917 am stark umkämpften Höhenzug Chemin des Dames durch einen Lungensteckschuss schwer verwundet. Die ersten Tage verbrachte er im Feldlazarett 64, das direkt hinter der Front gelegen nur eine einfache Versorgung der Verwundeten zuließ. Anschließend wurde Graßer in das Kriegslazarett in Montcornet verlegt, welches in der Kirche der kleinen Gemeinde eingerichtet war.



Kriegslazarett in der Kirche von Montcornet
(Quelle: akg Archiv)

Auch wenn Graßers Genesung noch nicht seine Heimkehr nach Genderkingen bedeutete, so war die Verwundung letztendlich ein wahrer Glücksfall für ihn. Kurze Zeit nach seiner Verletzung verlegte man seine Einheit in die „Hölle von Verdun“ und damit an das blutigste Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs. Viele seiner Kameraden kehrten von dort nicht zurück.

Leonhard Graßer starb im Frühjahr 1978 und überlebte den schrecklichen Krieg damit um genau 60 Jahre. Die beiden Funde, die er nach seiner Heimkehr sicher im hohen Bogen davonwarf, wurden seinen Nachkommen zur Erinnerung übergeben.

Alexander Strauß (i. Z. m. Gabriele Schwab)